Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 21

Artikel: Zum 1. August
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672191

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum 1. August

Von Ernst Eschmann

Es ist das erste Mal, daß wir nach bangen, furchtbaren Kriegsjahren am 1. August in Europa wieder Waffenruhe haben. Frieden dürfen wir noch nicht sagen. Soviel unabgeklärte Verhältnisse liegen in allen Ländern noch vor, so sehr stehen wir noch unter den furchtbaren Ereignissen der jüngsten Zeit, so unsicher ist der Boden überall, er wankt noch, und der Bau der Länder und die Bindung an den Grenzen hat so wenig Halt, daß man überall spürt: Der Vulkan ist noch nicht zur Ruhe gekommen.

Aber eine große Tatsache für uns Schweizer bleibt bestehen: Unsere Heimat ist im ganzen heil davongekommen. Unsere Häuser stehen noch, unsere Fluren sind nicht vernichtet. Unsere Grenzen sind unversehrt, und frei sind wir geblieben, und keine fremde Macht hat den Fuß auf unsern Nacken gesetzt.

Ein Wunder hat sich ereignet. Andere neutrale Länder sind in den Strudel hineingerissen worden. Sie wurden überfallen, ihre Heime und Saaten wurden vernichtet, die Menschen wurden außer Landes verschleppt ohne zu wissen, was für ein Schicksal ihre Nächsten erlitten.

Wohl haben wir auch die Wirkung des Krieges gespürt. Die donnernden Bomber sind jederzeit, ohne unsern Luftraum zu respektieren, über uns hingefahren, und ein paamal haben sie ihre Tod und Zerstörung bringenden Lasten über unsern Dörfern und Städten fallen gelassen. Es gab Opfer, Brandstätten rauchten, und Trümmer blieben zurück. Und doch ist alles kaum der Rede wert, wenn wir an die vernichteten Millionenstädte denken, an das unsägliche Elend zu Wasser und zu Lande, an die Schicksale der Flüchtlinge und an die Bilder aus den Konzentrationslagern, die uns die Zeitungen und die grauenvollen Filmstreifen gezeigt haben.

Ein mächtiges Dankgefühl ist es, das uns heute erfüllt. Dank der Vorsehung, die uns vor dem Furchtbarsten bewahrt hat, Dank den obersten Landesbehörden, die es verstanden haben, unser Schiff durch alle Gefahren zu steuern, Dank unsern Soldaten und Offizieren und dem General, die so viel Zeit und Kraft und guten Willen aufgebracht haben, daß wir hinter der Front unserer gewohnten Arbeit nachgehen und hinter den Tisch sitzen konnten. Er blieb ja immer noch reichlich gedeckt, und die Einschränkungen standen in keinem Verhältnis zu den Entbehrungen, die in den kriegführenden Großstädten Platz griffen.

Unsere Dankgefühle sollen uns zu guten Taten anspornen. Das Rote Kreuz hat schon viel getan. Die Sammlungen in den Dörfern, Gemeinden, Vereinen und Familien werden versuchen, die Not zu lindern. Flüchtlinge kommen zu uns. Kinder ausgebombter Schweizer und Ausländer werden in unsern Familien aufgenommen. Sie erholen sich nach den furchtbaren Nächten, die sie im Ausland in den Luftschutzkellern verbracht haben. Ein Färblein steigt wieder in ihre Wangen, etwas Freude in die Augen, und die Glieder, die oft nur noch Haut und Knochen waren, bekommen wieder Fülle und Rundung.

Wir wollen es an Hilfe nicht fehlen lassen.

Wir wollen wieder etwas zufriedener und anspruchsloser werden im Gedanken an die unerhörte Zeit, die wir hinter uns haben.

Wir wissen jetzt, daß es nichts abträgt, den Bogen zu überspannen. Ein rechter Wille tut Not; aber er soll nicht die Sterne vom Himmel reißen wollen. Unser Nachbar soll leben wie wir, und alle dürfen wir in gleichem Maße der Sonne teilhaftig werden.

Auf den Waffenstillstand soll ein Friede kommen, und Ruhe wollen wir wieder genießen in der Welt, eine Ruhe, in der jeder sich seiner Arbeit widmen kann, in der er sich seines Lebens freut.

Dazu müssen die Länder zusammenstehen.

Wackere Menschen huldigen solchen Plänen, und unser Schicksal hängt davon ab, ob sie von Tausenden, von Hunderttausenden, von Millionen Menschen aufgenommen werden, von Kleinen und Großen, von Vertretern aller Länder.

Unsere Hoffnungen wollen wir vorerst nicht ins

Unermessene steigen lassen. Wir wissen, wieviel Schutt zuerst aus dem Wege geräumt werden muß, wieviel Zündstoff noch herum liegt und die Hydra der Macht noch nicht überall erschlagen ist.

Aber unser hehrstes Ziel: eine immer schönere Menschlichkeit anzustreben, zu schaffen, zu lieben, zu leben und leben zu lassen, dem Frieden zu dienen und allen guten Werken, die von aufbauendem Geiste erfüllt sind, dieses Ziel wollen und dürfen wir nie aus dem Auge lassen.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller

Fahrt ins Welschland

Von Ernst Eschmann

Während des Krieges haben die reiselustigen Schweizer immer wieder bedauert, daß ihnen das Ausland auf Jahre hinaus verschlossen war und wohl noch für einige Zeit verschlossen bleibt. Dieser Umstand barg auch einen Glücksfall in sich. Bei Anlaß einer Kreuz- und Querfahrt im Welschland ist er mir wieder deutlich zum Bewußtsein gekommen: Besitzen wir nicht in unserer Heimat noch unendlich viele Winkel, die eines Besuches wert sind? Und wir mögen fünfzig und sechzig und siebzig Jahre alt werden, wir kommen selbst beim größten Reisefleiß nicht überall herum, und es bleibt uns immer wieder etwas Neues zu entdecken.

Und besondere Gedanken nahm ich mit auf den Weg: ich hatte just ein aufschlußreiches, ja geradezu fesselndes Werk aus der Hand gelegt: Goethes Schweizer-Reisen von Wilhelm Bode. Da kam man aus dem Staunen nicht heraus. Wie der anfänglich noch ungeübte Wanderer sich die Schweizer Städte, die Täler und Berge, die Seen und Pässe eroberte, marschierend, in einer Kutsche, reitend und keine Strapaze scheuend, wie auch sein herzoglicher Begleiter, Karl August, anno 1779, auf harten Lagern sich niederstreckte und mit kärglichen Mahlzeiten sich zufrieden gab, wenn nicht just ein komfortables Wirtshaus die unternehmungslustigen Reisenden am Abend zu Rast und Speise aufnahm! Und ins gleiche Werk versunken, fiel mir ein, wie bequem wir geworden sind, wie die Erfindungen der Dampfschiffe und Eisenbahnen uns verwöhnt haben, wie sie uns heute an einem Tage bescheren, was den Fremdlingen noch am Ausgang des 18. Jahrhunderts erst in Wochen mühsamer Touren zuteil ward. Dafür aber reisten sie wesentlich. Wir werden, durch die Fülle des Geschauten verführt, oberflächlich, und lassen uns gar manches entgehen. Alle Achtung vor der Reisearbeit eines Goethe, der immer mit gezücktem Stifte bereit ist, bemerkenswerte Beobachtungen zu notieren, Wolken zu beschreiben, Formationen der Berge, auf die Sprache des Volkes zu achten, Baustile festzuhalten und lokale Besonderheiten, und wenn ein Ziel erreicht ist, werden Briefe mit ausführlichen Schilderungen nach Hause geschrieben. Kunst, Natur, Kirchen und Menschen, Launen der Witterung und historische Reminiszenzen werden eingeflochten. Zuletzt bleibt eine lebendige Erinnerung zurück, die haftet, während unsere gegenwärtigen Reisen leider und zumeist an uns vorüberhuschen wie ein Filmstreifen, der allzurasch verflattert.

So versuchte ich, im alten Stile zu reisen, offen allen Erscheinungen, guten Willens, so viel als möglich wie die Bienen zu sammeln und von allem etwas zu bemerken und mitzunehmen. Und mehrmals kreuzte ich auch den Weg Goethes, in Biel, Murten und Payerne und verglich die neue Welt mit der guten alten Zeit. „Ce n'est plus le temps, ou Berthe filait", hört man noch heute in Payerne und erinnert dabei an die sagenumsponnene Bertha von Schwaben, die Gemahlin König Rudolfs des II., die noch lange verbunden bleiben wird mit der herrlichen Stiftskirche zu Payerne, dem selten architektonischen Juwel, um dessentwillen das gemütliche Waadtländer Landstädtchen immer besucht werden wird.